

Basler verdienen mehr als Zürcher

Hohe Löhne und tiefe Fixkosten: Den Basler Arbeitnehmern geht es finanziell gut

Von Nina Jecker

Basel. Die Zürcher haben mehr Geld auf dem Konto, die Basler dafür mehr Lebensqualität im Alltag. Ein Klischee, das – zumindest zur Hälfte – nicht mehr zutrifft. Während die Löhne der Zürcher Arbeitnehmer unter der Finanzkrise gelitten haben, sind die Saläre im Raum Basel konstant gewachsen. Dies zeigen die Zahlen des Bundesamts für Statistik.

Mit knapp acht Prozent ist der mittlere Lohn im bisherigen Spitzenkanton Zürich seit 2004 nur unterdurchschnittlich angestiegen. Die Nordwestschweiz hat in dieser Zeit aufgeholt: Die Saläre legten hier im Mittel in der gleichen Zeit im schweizweiten Vergleich mit 12,4 Prozent kräftig zu. Das Ergebnis überrascht, war doch der Kanton Zürich lange für seine hohen Löhne bekannt. Was die Gesamtsumme aller Einkommen angeht, stimmt das sogar noch, wenn auch nur knapp. Der Medi-

anlohn von 6451 Franken besichert einem Arbeitnehmer Ende Monat in Zürich noch genau elf Franken mehr als einem Kollegen in Basel.

Tiefere Löhne, höhere Mieten

Schaut man die einzelnen Gruppen der Arbeitnehmer an, hat die Nordwestschweiz den Grossraum Zürich teilweise nicht nur ein-, sondern bereits überholt. Angestellte ohne Kaderfunktion erhalten hier ein mittleres Salär von 5814 Franken brutto. Auf Zürcher Konten landen bei derselben Gruppe monatlich 5651 Franken.

Der tiefere Anstieg der Einkommen schwächt die Kaufkraft der Zürcher Arbeitnehmer gleich doppelt. Denn die Lebenshaltungskosten liegen in der Bankenstadt nach wie vor deutlich über denjenigen in anderen Deutschschweizer Städten. So zeigte ein Test der Vergleichsplattform Comparis, dass in Zürich für eine 4,5-Zimmer-Wohnung mit durchschnittlichem Ausbaustandard

monatlich 4400 Franken bezahlt werden müssen. Das ist rund doppelt so viel als in Basel oder Bern.

Hansjörg Dolder, Leiter des Amtes für Wirtschaft und Arbeit Basel-Stadt, weiss, welchem Umstand die Nordwestschweiz den Spitzenplatz in Sachen Lohn zu verdanken hat. «Die bei uns stark vertretene Life-Sciences-Industrie ist von Krisen unabhängiger als das Banken- und Versicherungswesen, das stärker in Zürich angesiedelt ist.» Ausserdem sei die Branche sehr innovativ: «Es werden immer wieder neue Medikamente oder Herstellungsprozesse entwickelt, was ein hohes Wertschöpfungspotenzial beinhaltet.»

Abhängigkeit von Pharmafirmen

Dass in Basel gerade Angestellte ohne Kaderfunktion vergleichsweise hohe Löhne erhalten, freut Dolder. «Es lässt vermuten, dass in unserer Region die Lohnschere nicht so weit aufgeht wie anderswo.» Eine andere Erklärung

liefert der Arbeitgeberverband Basel-Stadt. Dominik Marbet, Leiter Öffentlichkeitsarbeit, sieht auch hier die starke Ausrichtung auf die Pharmabranche als mögliche Ursache. «Diese Unternehmen benötigen sehr viele Spezialisten, auch im Nicht-Kader-Bereich. Um diese auch aus dem Ausland rekrutieren zu können, müssen sie verhältnismässig höhere Saläre zahlen als andere Unternehmen.»

Fest steht: Die aktuellen Zahlen heben einmal mehr die Abhängigkeit der Region Basel von den grossen Pharmaunternehmen hervor. «Daran hängen nicht nur die Lohnzahlungen dieser Firmen, sondern auch von zahlreichen kleineren Zulieferern. Das lässt sich nicht ignorieren», sagt Marbet. Dies ist auch Dolder bewusst. «Wir dürfen uns nicht darauf ausruhen, die Zürcher in Sachen Lohnniveau teilweise überholt zu haben.» Vielmehr sei es wichtig, weiterhin für attraktive Standortbedingungen zu sorgen.

Kleinkrieg mit der Polizei eskaliert

Der Porschefahrer, der sich erfolgreich gegen Parkbussen wehrt, erhält nun eine saftige Quittung

Von Alexander Müller

Basel. Am Abend des 23. März 2012 eskalierte ein lange schwelender Konflikt zwischen dem Unternehmer Philippe T. und der Basler Polizei. Als der Baselbieter gegen 23 Uhr zu seinem Porsche an der Spiegelgasse zurückkehrte, wurde er bereits von einer Gruppe von Polizisten erwartet. Der 38-jährige Jurist erklärte den Polizisten genervt, dass laut Gesetz sein Auto korrekt parkiert sei. Die Beamten hingegen, die gerade ein Abschleppunternehmen rufen wollten, wiesen ihn in die Schranken und forderten ihn auf, das Auto unverzüglich wegzufahren. T. weigerte sich. Schliesslich parkierte Korporal Renggli (Name geändert) selbst den Porsche, ohne das Licht einzuschalten, auf einem Veloparkplatz auf dem Trottoir. T. wollte Renggli deswegen umgehend anzeigen, dessen Kollegen ignorierten die Anzeige jedoch beharrlich.

Vorausgegangen ist dem Streit ein jahrelanger Kleinkrieg gegen die Polizei. T. hatte sein Auto wiederholt ausserhalb des Parkfelds abgestellt und wurde dafür regelmässig gebüsst. Gegen die Strafbefehle hat er sich jeweils

zur Wehr gesetzt. Die meisten Fälle endeten mit einem Freispruch, der Einstellung des Verfahrens oder mit dem Rückzug der Busse.

Der Unternehmer fühlte sich deshalb im März 2012 längst schon schikaniert von der Basler Polizei und gelangte aufgrund der zahlreichen gewonnenen Verfahren zur Überzeugung, dass die Polizei ein willkürliches Bussenregime aufrechterhält. Als er sein Auto an jenem Tag in der Spiegelgasse abstellte, malte er aus Jux mit einem Parkfeld um seinen Porsche. Eine Provokation, die der Polizei sauer aufgestossen ist. Beim lautstarken Wortgefecht mit den Polizisten sei T. nach eigenen Aussagen von Korporal Renggli sogar angegangen und weggeschubst worden. «Der Polizist war so ausser sich vor Wut, dass er von seinen Kollegen zurückgehalten werden musste», beschreibt der Unternehmer die Szene.

T. zeigte Renggli und eine Reihe weiterer Polizisten später wegen Nötigung und Amtsmissbrauch an. Die Verfahren wurden aber von der Staatsanwaltschaft (Stawa) umgehend sistiert, mit der Begründung, man wolle erst abwarten, bis die Verfahren gegen T. in Rechtskraft

erwachsen sind, da die Anzeigen gegen die Polizei damit in Zusammenhang stünden. Eine Beschwerde gegen diesen Entscheid wurde vom Appellationsgericht im April 2013 abgewiesen.

Mehr Eifer zeigte die Stawa hingegen bei einem weiteren Verfahren gegen T. Dieser hatte vor einem Monat gewagt, Korporal Renggli anzuführen. Er habe den Polizisten gefragt, ob er immer noch der Ansicht sei, das alles korrekt gelaufen war, da es ja erstinstanzlich am Strafgericht zu einem Freispruch kam, sagte T.

Anzeige wegen Nötigung

«Renggli sagte mir dann am Telefon, dass er mich jederzeit wieder büsst, wenn ich erneut an der Spiegelgasse parkiere, und dass es ihn nicht interessiert, was die Juristen am Strafgericht entscheiden.» T. bot dem Polizisten nach eigenen Aussagen an, die Anzeige gegen ihn fallen zu lassen, wenn er sich einsichtig zeige und ihm die Auslagen für seine Gerichtskosten ersetze. Ein Fehler, wie sich nur kurze Zeit später herausstellen sollte: Der Baselbieter erhielt eine Vorladung vom selben Staatsanwalt, der alle Verfahren gegen die

Polizei sistierte. Ihm wird vorgeworfen, er habe versucht, den Polizisten zu erpressen, und er hat nun eine Anzeige wegen Nötigung am Hals. Für T. wiederum ein Zeichen, dass die Stawa der verlängerte Arm der Polizei sei: «Die Staatsanwaltschaft ermittelt einseitig und zugunsten der Polizei, was mit dieser neuen Anzeige definitiv bewiesen ist.» Ob die Anzeige gegen T. wegen Nötigung wirklich von Erfolg gekrönt ist, ist allerdings unklar. Das hängt davon ab, ob das Gericht die Anzeige gegen den Polizisten als «Androhung ernstlicher Nachteile» wertet, erklärt Lorenz Aenis, wissenschaftlicher Assistent des Basler Strafrechtsexperten Mark Pieth.

Für T. ist längst klar, dass die Behörden alles tun, um ihn zum Schweigen zu bringen. Und er vermutet, dass die Stawa das Urteil gegen ihn nur weiterzieht, um die Polizisten zu schützen: «Wenn das Urteil des Strafgerichts Rechtskraft erlangt, müsste die Staatsanwaltschaft nämlich gegen die Polizei ermitteln», sagt T. Der 38-Jährige ist überzeugt, dass seine Klagen wegen Nötigung und Amtsmissbrauch gute Chancen auf Erfolg hätten, «wenn die Staatsanwaltschaft vorurteilsfrei an die Arbeit geht».

Neu erschienen In Himmel, Hölle und auf Erden

Von Dominik Heitz



ominique Thommy-Kneschaurek hatte in seinem Leben schon viele Träume. Einige hat er sich verwirklicht. Zum Beispiel das «schiefe Theater», mit dem er – zusammen mit seiner Frau Monica und dem Ehepaar leVice – ab 1976 sechs Jahre lang quer durch Europa zog. Zum Beispiel das 1975 eröffnete Theater/Café zum Teufel beim Andreasplatz – und das nach langem Kampf mit den Behörden 1989 eingeweihte Gast- und Kulturhaus Teufelhof.

Dieses Hotel samt Kleintheater feiert nun sein 25-jähriges Bestehen. Grund für Dominique Thommy-Kneschaurek, ein pechschwarzes Büchlein herauszugeben – keines über die Geschichte des «Teufelhofs», sondern eines mit Kurzgeschichten. 25 sind es insgesamt. Der Autor bezeichnet sie als «25 höllische Episoden», die unter dem kurzen Titel «Pfui Teufel!» stehen und von unserem Kolumnisten –minu mit einem Vorwort eingeführt werden.

Tatsächlich spielen die Geschichten dort, wo der Teufel ein Thema ist: auf der Erde, in der Hölle und im Himmel. Und so kann es sein, dass man nicht immer genau weiss, ob es sich bei den Protagonisten nun um Teufel, Engel oder Menschen handelt. Was hat es zum Beispiel mit dem merkwürdigen Herrn auf sich, der an die Türe eines Pfarrhau-

ses klopft? Wie hat sich ein Tourist in der Hölle zu benehmen, damit er auf seine Kosten kommt? Was muss ein Lehrer tun, um seine braven Teufelsschüler auf den richtigen, das heisst bösen Weg zu führen? Und was fällt einem Spitzenkoch ein, wenn es darum geht, als ehemaliger Handelsvertreter für Küchengeräte die Gastkritiker der Lächerlichkeit preiszugeben?

Nicht alle Episoden sind von teuflisch guter Überraschung. Einigen würde man sich etwas mehr Spannungsmomente wünschen, anderen der feurige Schub einer Rakete, bei dritten wird etwas plakativer mit Namen wie «Mephist & Co.» oder «Satanisplatz» umgesprungen. Doch das schmälert nicht die Qualität der anderen Episoden wie jener über die Seelensammler, den «schüchternen Besucher» oder den märchenhaften grünen Teufel. Und zu erwähnen sind nicht zuletzt die 25 Anfangsinitialen aus dem «Alphabet diabolique» von Jean Midolle, von denen eine auch diesem Artikel vorangestellt ist.



Dominique Thommy-Kneschaurek: **Pfui Teufel!** Edition Text & Media, 236 Seiten, 25 Franken.

Basel-Stadt macht weiter mit der Frühförderung

Obligatorium für sprachliche Frühförderung ist angelaufen

Von Franziska Laur

Basel. Was gab es für einen Aufschrei, als Basel-Stadt vor einigen Jahren ankündigte, dass man ein Obligatorium für die sprachliche Frühförderung einführen wolle. Das gab und gibt es bis heute nirgends in der Schweiz. Dieses Obligatorium trat vor einem Jahr in Kraft. Damit werden Eltern von schlecht Deutsch sprechenden Kindern verpflichtet, ihr Kind in eine auf Deutsch geführte Einrichtung zu schicken. Und zwar ein Jahr bevor es in den Kindergarten muss. Man mache sehr gute Erfahrungen damit, sagte Hansjörg Lüking, Leiter Bereich Jugend, Familie und Sport im Erziehungsdepartement.

Basel-Stadt will mit seinem Engagement der frühen Förderung Kinder im Vorschulalter erreichen. Gerade Migrations- und bildungsferne Familien haben häufig Mühe, ihre Kinder adäquat zu fördern. So gibt es Eltern, die mit ihren Kindern nie einen Park besuchen oder spielen. Daher habe man den Schwerpunkt der frühen Förderung im Legislaturplan 2009 bis 2012 verankert. Jeder Franken, den man investiere, zahle sich mehrfach aus, sagte Lüking. Die Kosten für das Projekt belaufen sich auf 3,5 bis 4 Millionen Franken pro Jahr. Die Pilotphase ist abgeschlossen, doch das meiste wird als Regelantrag weitergeführt.

Wie der Kantonsarzt Thomas Steffen gestern bei der Medienkonferenz

ausführte, gibt es bei Vorschulkindern häufig auch in der Prävention und Gesundheitsförderung grosse Lücken. «Es ist einfach zu spät, wenn man erst im Kindergarten bemerkt, dass ein Kind zu dick ist», sagte er. Auch da habe «die Verhaltens- und Verhältnisprävention» gefruchtet: «Zuvor gingen 46 Prozent der Eltern zu pädiatrischen Voruntersuchungen. Jetzt liegen wir schon bei 56 Prozent.»

Keine Lebensweise aufzwingen

Da bei diesen Frühförderungsprojekten verschiedenste Institutionen und Fachleute involviert sind, amtet beim Erziehungsdepartement die Koordinatorin Anastasia Planta, die auch jährlich ein Netzwerktreffen organisiert. Man habe viel Überzeugungsarbeit leisten müssen, um die Eltern zu gewinnen, sagte sie. Sie betonte auf Nachfrage, dass man niemandem eine Lebensweise aufzwingen wolle, sondern die Familien auf allfällige Entwicklungsverzögerungen aufmerksam gemacht werden sollen. Selbstverständlich jedoch geht es bei Projekten wie «Gesunde Ernährung und Bewegung», «Zwuggel-Zvieri» oder «Burzelbaum» darum, auf die Werte einer gesunden Ernährung und Bewegung aufmerksam zu machen.

Zu hoffen ist, dass man mit dem Projekt auch diejenigen Eltern erreicht, die Aufklärung dringend nötig haben. Dies sei die grosse Herausforderung, sagte Planta, doch man sei auf gutem Wege.

Polizei warnt vor Trickbetrügnern

Ältere Menschen meist Opfer

Von Aaron Agnolazza

Basel. Einer besonders perfiden Betrugsmaschine sind in den letzten Tagen mehrere ältere Personen zum Opfer gefallen: Wie die Staatsanwaltschaft mitteilt, wurden in zwei Fällen eine 69-jährige Frau an der Burgfelderstrasse und eine 81-jährige an der Helvetierstrasse in Riehen von Trickdieben angegangen.

Die Täterschaft, bei der es sich in der Regel um zwei Frauen sowie einen männlichen Fahrzeuglenker handelt, stoppen ihr Auto am Strassenrand. Die häufig in einem älteren Mercedes-Modell fahrenden Betrüger fragen vorwiegend ältere Menschen entweder nach dem Weg oder geben vor, ein Spital zu suchen, wo sich angeblich eine Angehörige befinden würde.

Daraufhin steigen laut der Staatsanwaltschaft die beiden Trickdiebinnen aus und bedanken sich überschwänglich für die erteilte Auskunft. Zum Dank bieten sie den Opfern Schmuck an, den sie den Passantinnen um Hals oder Arm legen. Unmittelbar danach steigen die Täterinnen wieder ein und fahren davon. In der Folge stellten die Opfer fest, dass ihnen ihr Originalschmuck durch wertlose Imitate ersetzt beziehungsweise das Portemonnaie gestohlen wurde.

Die Kriminalpolizei rät zur Vorsicht, wenn Unbekannte einen bedrängen oder unaufgefordert Schmuckstücke an den Körper halten.

Nachrichten

Erlebniszug im Badischen Bahnhof

Basel. Seit gestern gastiert im Badischen Bahnhof der neue Schul- und Erlebniszug der SBB, wie das Transportunternehmen mitteilt. Der Zug bietet Kindern und Jugendlichen eine «einzigartige Lernumgebung rund um die Themen Sicherheit, Prävention, nachhaltige Energienutzung und Mobilität», schreiben die SBB weiter.

BMX-Fahrer attackiert Trottinett-Lenkerin

Weil am Rhein. Wie die Lörracher Polizei mitteilt, wurde am Samstagabend eine Trottinettfahrerinnen an der Baslerstrasse von einem BMX-Fahrer um Geld angegangen. Die Frau verweigerte und wurde getreten.

Korrekt

BaZ vom 2.5., «Mahnmale der Verschwendung»

Im Artikel «Mahnmale der Verschwendung» vom 2.5. trifft folgende Aussage nicht zu: «Die Verlegung der Station soll 31 Millionen Franken kosten.» Besagte 31 Millionen Franken beziehen sich auf die Sanierung der Tramgeleise der gesamten Bruderholzstrecke und nicht, wie geschrieben, auf die Endstation auf dem Bruderholz.

Glückwunsch

100. Geburtstag

Basel. Heute Dienstag kann Gertrud Eggenschwiler-Oertli ihren 100. Geburtstag feiern. Wir gratulieren der Jubilarin von Herzen und wünschen ihr ein schönes Geburtstagsfest im Kreise ihrer Familie und Freunde. gratulationen@baz.ch

ANZEIGE

Am 18. Mai sag ich JA ZUM TRAM

Lukas Stutz-Kilcher dipl. Arch ETH/SIA, ehem. Grossrat